Volkshochschulaufgaben.

Von

Professor Dr. Willy Hellpach, Karlsruhe.

Beim Wiedereintritt in mein akademisches Lehramt nach vierjähriger Kriegspause übergab ich dem Senat der Karlsruher Technischen Hochschule eine Denkschrift über Volkshochschulangelegenheiten. Der Anstoß entband wirkungsfrohe Kräfte. Sie fanden sich in einer „Kommission" zusammen, die dieses Mal nicht, wie so oft sonst, eine Begräbnisanstalt sein wollte. Nur vom sachlichen Willen zu tatkräftiger Arbeit erfüllt, unterstellte sie sich meinem Vorsitz — ein glücklicher Anfang freiwilliger Entäußerung der altüberlieferten Ordinarienvorrechte, den unsere badische Hochschule als Führerin zu einer akademischen Verfassungserneuerung überhaupt fortzusetzen gesonnen scheint. Mit den Vertretungen Lehrender und Lernender außerhalb des akademischen Kreises ward rasch Fühlung gewonnen, die Bürde der Geschäftsführung vom Karlsruher Volkshausbund selbstlos übernommen. So haben wir in der ersten Märzwoche mit unserem Programm Ernst machen können, das Unterrichtsreihen von je 6—8 Abenden, bis in den Frühsommer hinein sich erstrecken, vorsieht. Unter sehr günstigen Besuchsauspizien hat die Verwirklichung unseres Planes begonnen.

Wir steuern auf eine Volkshochschule zu. Sie kann nach unserer Ueberzeugung nur in langsamer Selbstentfaltung werden; erarbeitet in echter „Schulgemeinde" Lehrender und Lernender, nicht mit fremden Millionen fix und fertig „gemacht", wie man es anderwärts für möglich zu halten scheint. Dazu müssen die Unterrichtsveranstaltungen zu engen Arbeitsgemeinschaften sich verdichten; das braucht Zeit, aber es darf nie aus dem Auge verloren werden. Ein bloßes neues Vortragswesen neben dem reichlichen alten tut uns wahrlich nicht not. An Stunden, in denen zu einem Ohr hinein- und zum andern hinausgeredet wird, hat unser Volk genug. Es muß sich aus der geistigen Zerrissenheit herausfinden, in die es wie kein zweites durch die Mächte von Renaissance und Humanismus geführt worden ist, aus der unseligen Spaltung in Gebildete und Ungebildete, naive und reflektierende, nur erlebende und nur erdenkende Schichten. Nicht „Belehrung" der „Unteren" durch „Obere", die den Riß vertieft, indem sie ihn flicken möchte — sondern nur geistiges Miteinanderarbeiten kann der neuen Welt den Grund legen, in der allein es eine große deutsche Zukunft gibt. Und weil dies nur möglich ist in der Atemluft der Lehr- und Lernfreiheit, in der Lebensluft der Hochschule also, darum redet man zu Recht von Volkshochschule, und darum fühlt sich zu Recht die Hochschule als die berufene Trägerin der Volkshochschulgründung.

Aber niemals kann sie die alleinige Trägerin des Volkshochschulwesens in seiner Ausgestaltung sein! Sie muß dafür alles zu sich sammeln, was zu „lehren" berufen ist; die Berufenen werden nicht zuletzt aus der „Masse" selber kommen. Der Gymnasialprofessor und der Volksschullehrer, der Fabrikdirektor und der Gewerkschaftssekretär stehen schon in unserem ersten Programm mit Unterrichtszyklen; es ist selbstverständlich, daß die politische Neutralität absolut ist — der unabhängige Sozialist figuriert auf unserer Liste nicht, damit er da sei, sondern weil er da war, weil er für sein Thema der Berufene schien. (Wir in Baden dürfen uns dessen freuen, daß so zu denken hierzulande nicht erst die Konjunktur der Revolution gestattet). In den Hörsälen sitzen sie bunt durcheinander, entthronte Exzellenzen und regierende Arbeiterräte, Alte von feudalem und Blutjunge von spartakistischem Aussehen, und wir verschreiben uns keineswegs der Selbsttäuschung, als hätten sie sich im gemeinsamen Erarbeiten geistigen Besitzes schon gefunden; dennoch wissen wir, daß sie sich finden werden, weil sie müssen — weil die deutsche Zukunft daran, gerade daran hängt.

Was soll man „lehren"? Was soll der Arbeit Inhalt sein? Die Deutschen müssen bekanntlich immer streiten, welche von zwei Sachen besser oder schlechter sei; sie können sich nie einfach freuen, daß sie zwei haben. So plänkelt auch in unseren Reihen die Meinungsverschiedenheit, ob die Serie „Kultur und Gesellschaft" oder die andere „Wirtschaft und Technik" den „Kern" der Volkshochschularbeit darstelle. Kern und Schale — schon Goethe hat ärgerlich über die Sonderung gescholten. Die einen sagen, das deutsche Unglück komme aus der Unkenntnis der Realitäten, und die andern schreiben es der Ueberschätzung dieser Realitäten zu... Man hat, finde ich, beiden zu antworten, daß sie nur die Hälfte der Wahrheit besitzen. Schöngeisterei und Ekstase kann von echtem Menschentum genau so weit entfernt bleiben wie Geldverdienen und Städtebeleuchten auch; aber die Eingliederung des „realen" Wissens und Könnens ins Menschliche, ins Kulturbewußtsein, ist eine dringliche Forderung, deren Erfüllung ebenso verarbeitet sein will wie die Ehrfurcht vor dem Religiösen oder die Versenkung in Dichtung und Kunst. Für die Volkshochschule dürfen Chemie und Mechanik niemals platte Nützlichkeiten werben — denn die Volkshochschule ist keine Fortbildungsschule — aber die Gefahr der modischen Schöngeisterei, des ästhetischen Bildungsdünkels auf der anderen Seite ist nicht geringer. Oder war die Höhere-Töchter-Bildung, die ganz auf der schöngeistigen Linie lief, etwa ein wertvolleres Gut als das Fachbanausentum eines Nichts-als-Gewerbeschülers? Dieses ist, mit dem Sprichwort zu reden, dreiß'g wert und jene ein halbes Schock.

Alle „Bildung", d. h. jenes Wissen und Können, in dem der Mensch sich als Glied eines größeren Ganzen erkennen lernt, ist zwieseitig. Menschliches und Sachliches, Humanistik und Realistik suchen in ihr Auseinandersetzung und Ergänzung. Darum bliebe ein bloßes Bruchstück jeder einheitliche Kreis, in dem man die Volkshochschulaufgaben um einen Mittelpunkt gruppieren wollte. Unser Arbeitsgebiet wird viel eher durch die Figur der Hyperbel versinnbildlicht, die ihre Schenkelpaare um zwei Brennpunkte nach entgegengesetzten Richtungen schlingt, in denen sie diametral auseinanderstreben, solange sie im unvollkommenen Bereich der Endlichkeit sich bewegen — um sich, wie die tiefe Weisheit der Geometrie uns verheißt, im Unendlichen dennoch wiederzufinden. An der Ueberzeugung, die dieses Bild ausdrücken soll, werden wir uns bei der Fortentwicklung unserer Volkshochschularbeit nicht irre machen lassen, und der Streit ums Bessere mag zum Guten wirken, wenn er jede Partei anspornt, vom Ihrigen das Beste zu geben.

Das schwerste Stück Volkshochschulleistung harrt unser freilich erst. Es ist die Ausbreitung ins kleinstädtische und dörfliche Leben. Geistige Veranstaltungen pflegen von den städtischen Mittelpunkten eines Gebiets auszugehen. Aber die große Probe auf ihre Echtheit und Lebensberechtigung ist erst ihre Auswirkung in der vom geistigen Modeteufel unverdorbenen „Provinz". In ihr liegen überdies die geistigen Zukunftswerte einer Nation potentiell aufgespeichert; sie ist der Urquell der eigentlich schöpferischen Kräfte. Ihr die Ruhe zu lassen, deren diese Kräfte zur organischen Reifung bedürfen — die großen Führer der Menschheit wuchsen nie im Weltstadttrubel — und doch das Band geistiger Arbeitsgemeinschaft um Stadt und Land zu knüpfen: diese Leistung wird das Meisterstück für die Bewährung der Volkshochschule bilden. Wir sind entschlossen, uns auch daran zu wagen, ohne prahlen zu wollen, als seien wir des Vollbringens gewiß.

Vossische Zeitung
2/IV. 1919
81